©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

D'Albertis briefliche Mittheilungen über Neu-Guinea.

Uebersetzt von **Otto Semper.**

Seinem Ehrenpräsidenten, Herrn Cesar Godeffroy, verdankt der Verein die Mittheilung des Sidney Morning Herald vom 21. December 1875. Derselbe enthält eine Anzahl Briefe, gerichtet von dem unermüdlichen Erforscher Neu-Guinea's, dem Italiener D'Albertis an Dr. G. Bennett in Sidney und von letzterem in englischer Uebersetzung mitgetheilt. Das Interesse, welches Dr. Bennett bei seinen australischen Landsleuten für D'Albertis Beobachtungen voraussetzt, ist gewiss in nicht geringerem Grade auch für uns vorhanden. Sie bilden eine würdige und wichtige Erweiterung unserer Kenntnisse über diese grosse Insel, gerade in der Zeit, in welcher unser Landsmann Herr Dr. A. B. Meyer und der Engländer Moresby Capitän des Basilisk die Resultate ihrer eigenen Studien und Beobachtungen auf Neu Guinea der wissenschaftlichen Welt vorlegen. Dr. Bennett's englische Uebersetzung habe ich daher um so mehr geglaubt in das Deutsche übertragen zu dürfen, als die in Italien zu veröffentlichenden Originale dieser Briefe gewiss nicht allen Lesern dieser Verhandlungen zugänglich sein werden. Dr. Bennett's einleitende Zeilen an den Herausgeber des Sidney Morning Herald habe ich als nicht zur Sache selbst gehörig, weggelassen. O. S.

Der erste Brief ist datirt von der Yule-Insel vom 29. Septbr. 1875. Herr D'Albertis schreibt darin, wie folgt:

„Ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen zu schreiben. Seit sechs und einem halben Monat befinde ich mich jetzt in dieser Gegend der Erde, einem Fleck

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

so bekannt in Europa durch die Wildheit seiner Bewohner und das Ungesunde seines Clima's; dessenungeachtet befinde ich mich ziemlich wohl und nur einmal habe ich Veranlassung gehabt, mich über die Eingeborenen zu beschweren. Als ich auf einem Ausflug abwesend war, raubten sie mir alles, was ihnen irgend von Werth erschien; da ihnen aber glücklicherweise meine Flinte eine heilsame Angst einflösste, war ich im Stande alles wieder herbeizuschaffen, was sie mir gestohlen hatten.

Ich habe angestrengt gearbeitet und es ist mir gelungen, eine ganz bedeutende Sammlung für jeden Zweig der Naturgeschichte zusammenzubringen. Unter den Insekten habe ich eine grosse Anzahl Käfer gesammelt und unter ihnen eine sehr schöne Art der Gattung Eupholus entdeckt, die ich mit anderen nach Italien gesandt habe mit dem Wunsche, dieselbe möge nach Ihnen genannt werden. Ich habe auch eine kleine, aber interessante Sammlung von Fischen anlegen können, von denen sich nach meiner Erwartung manche als neu herausstellen werden. Die Säugethiere sind nicht zahlreich, doch habe ich eine hübsche Anzahl meines neuen Känguruh's, Dorcopsis luctuosus, in beiden Geschlechtern und verschiedenen Alterstufen; auch eine andere, wahrscheinlich neue Känguruh art, welche ausgewachsen mehr als fünf Fuss hoch wird. Der gefleckte Cuscus (Cuscus maculatus) kommt ebensowohl hier wie in dem nördlichen Theil Neu-Guinea's vor, ich verschaffte mir auch ein Thier aus derselben Familie, eine Dactylopsila, der D. trivirgata Gray ähnlich, in zwei erwachsenen Männchen. Der einzige Grund, weshalb ich bezweifelte, dass sie dieser Art angehörten, lag darin, dass die schwarze Zeichnung etwas von Gray's Beschreibung abweicht. [Da Gray's Exemplar ein Weibchen ist, mag die Verschiedenheit der Zeichnung auf Geschlechtsunterschied beruhen. G. B.] Herr Gray sagt auch, dass sie von Früchten leben; aber ich hatte die Genugthuung, nachweisen zu können, dass das Thier sich von Ameisen und Käferlarven nährt. Als ich seine lange Zunge bemerkte, führte dies mich dahin, den Mageninhalt zu prüfen und ich fand dabei, dass meine Annahme begründet war. Vögel habe ich nicht viele erlangt, da es mir nicht möglich war, meine

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ausflüge weit in das Innere auszudehnen. Tag nach Tag erhielt ich von Neuem australische Arten; vor einigen Tagen eine Art der Gattung Porphyrio, welche ich möglicherweise für Porphyrio melanotus halte, ebenfalls eine Art der Gattung Podiceps. Herr Macleay war hier und hielt sich einige Tage auf. Ich glaube, er fand sich sehr enttäuscht, da es ihm nicht gelang, auch nur einen einzigen Paradiesvogel zu erhalten — nur einige Federn erhielt er durch Kauf von den Eingeborenen. Da ich selbst an der Küste gesammelt habe, glaube ich nicht, dass er viel des Neuen erhalten wird und ich glaube nicht, dass ich mich irrte, als ich diesen Ausgang der Reise vorhersagte. Vielleicht mag er an der Redscarbay glücklicher gewesen sein, doch auch dies möchte ich bezweifeln.

Während mehrfacher Ausflüge in das Innere, bis auf eine Entfernung von zwanzig bis fünfundzwanzig Meilen, habe ich, stets nach rechts und links wandernd, mir eine Anschauung von der Natur und den Fähigkeiten des Landes gebildet. Es erscheint sehr passend für die Colonisation, da es ein gut mit Wasser versehenes Land ist und reich an Gras, sowohl für den Ackerbau als zur Viehzucht geeignet; das Klima ist gut und die Hitze mässig. Von der Spitze eines Hügels, in der Höhe von fast 1200 Fuss bemerkte ich Ebenen in weiter Ausdehnung, mit Lagunen und sah den Fluss Amama (Fluss Hilda der Basiliskreise) mitten durch die Ebenen fliessen, der von Norden kommt und sich in den Nicura ergiesst, bevor dieser die See erreicht. Nach seiner Tiefe zu urtheilen, möchte derselbe dazu dienen können, um in das Innere einzudringen; gegenwärtig aber würde sich dies, nachdem was ich gesehen habe und was mir die Eingeborenen darüber berichtet haben, nicht machen lassen. Das Bett des Flusses ist voll von grossen Bäumen, die dem Befahren des Stromes sich in den Weg stellen; europäischer Geschicklichkeit und Mittel würde es bedürfen, um ihn fahrbar zu machen.“ —

Der nächste Brief, aus Somerset, Nord-Australien, datirt vom 29. November 1875, bildet ein ausführliches Tagebuch über alle seine Reisen im Innern von Neu-Guinea. Er sagt:

„Ich bin zurück in Somerset seit dem 14. dieses. Ich verliess die Yule-Insel, da ich mich unwohl fühlte und bei

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

dem Stande meiner Gesundheit nicht den Wunsch hatte, während der Regenzeit dort zu bleiben. Mehrere andere Umstände bewogen mich zur Abreise — so Herrn Aplin's Tod, der so freundlich hier, ich darf wohl sagen, als mein Agent auftrat; Mangel an Arbeitshülfe durch Eingeborene; weil meine Vorräthe erschöpft waren und ich die Unmöglichkeit erkennen musste (obgleich ich Auftrag dazu im verflossenen April gegeben hatte) von Singapore neue Zufuhr zu erhalten, da das Dampfschiff sich weigerte, sie an Bord zu nehmen; Mangel an Weingeist zur Conservirung der Thiere und anderer naturhistorischer Gegenstände; endlich bestimmte mich auch noch das Eintreffen zweier neuer Sammler auf der Yule-Insel zur Rückkehr. Glauben Sie aber nicht für einen Augenblick, dass ich Neu-Guinea aufgegeben habe. Nur den ersten Theil meiner Reise habe ich abgeschlossen und ich hoffe, man wird in den erzielten Sammlungen den Beweis finden, dass ich denselben zu einem guten Schluss gebracht habe.

Durch manche meiner Briefe haben Sie die Schwierigkeiten ermessen können, gegen die ich zu kämpfen hatte und obgleich unter günstigeren Umständen ich wohl mehr hätte erreichen können, glaube ich doch nicht, dass ich die Erwartungen meiner Freunde enttäuschen werde, da der Erfolg meiner zoologischen Sammlungen für die Wissenschaft von Interesse sein muss; sie sind reich in jeder Ordnung, welche in der Fauna dieses Theiles von Neu-Guinea vertreten ist. Meine ornithologische Ausbeute ist sicherlich nicht so wichtig und selten, wie die im Arfakgebirge gemachte, denn ich habe in meiner jetzigen nicht solche Perlen der Schönheit, als in der damaligen. In der jetzigen habe ich an Paradiesvögeln nur den Königsparadiesvogel (Cicinnurus regius) und den rothen Paradiesvogel des Marquis Raggi (Paradisea Raggiana); diesen letzten entdeckte ich 1873 an der Trangeriebay. Jetzt habe ich von diesem seltenen Vogel mehr als dreiszig Exemplare erbeutet in beiden Geschlechtern; unter ihnen 6 erwachsene Männchen in prachtvollem Gefieder und ferner alle Stufen vom erwachsenen bis zum jungen Vogel hinab. Indessen wird für die Ornithologen die Sammlung interessant sein, weil sie die geographische Verbreitung mancher Arten kennen

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

lehren wird, welche denselben bisher unbekannt war. Sie wird auch, wie ich hoffe, der Ornis von Neu-Guinea einige neue Arten hinzufügen und man wird vielleicht nach ihrer Untersuchung finden, dass Neu-Guinea in die australische Region aufgenommen werden muss, was folgerichtiger sein würde, als wenn man es in eine Ost- und eine Westhälfte theilt.

Die schönsten und charakteristischen Arten des Nordwestens kommen auch im fernen Osten vor und verbreiten sich von einem Ende zum anderen. So z. B. der Paradies-Oriol (Sericulus aureus) der Königsparadiesvogel (Cicinnurus regius) der prächtige Paradiesvogel (Lophorina atra) ferner Dasyptilus Pequeti, Eupetes caerulescens und viele andere Arten sind dem Nordwesten wie dem äussersten Südosten Neu-Guinea's gemeinschaftlich; gleichzeitig finden wir dort manche, Australien angehörende Gattungen, so Podiceps, Porphyrio, Lobivanellus, Plotus u. s. w. und unter den Honigsaugern (Meliphagidae) und den Insekten fressenden Vögeln giebt es viele, beiden Ländern gemeinschaftliche Arten.

Die Zahl der gesammelten Vögel ist nicht gross, nur zwischen 800 bis 900 Exemplare; viele davon zu anatomischen Studien in Weingeist aufbewahrt. Von Reptilien habe ich 700 bis 800 Stück gesammelt, worunter sich 115 Schlangen befinden. Säugethiere waren selten; dessenungeachtet sind die wenigen Arten durch etwa 200 Exemplare vertreten. An Fischen habe ich beinahe 300 und ich war glücklich genug, einige Süsswasser-Arten aus den Lagunen im Innern zu erhalten, die ich mit ziemlicher Gewissheit für neu halte. Von Käfern habe ich eine ungeheure Zahl gesammelt und ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, dass deren Zahl sich zwischen 30,000 bis 35,000 bewegt. Viele der Arten sind natürlich durch mehrere Exemplare vertreten und es ist ohne genaue Untersuchung unmöglich die Anzahl der gut unterschiedenen Arten zu bestimmen, aber ich halte dieselbe für sehr gross. Die Insekten sowohl, wie die Reptilien und Vögel, zeigen grosse Verwandtschaft mit denen von Australien, vielleicht aber in etwas geringerem Grade. Einige der prachtvollsten Formen [im S. H. steht „species“ was aber an dieser Stelle den Sinn stört. O. S.] des Nordwestens sind hier nicht

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

vertreten oder, wenn dies, dann nur durch wenige Arten: so giebt es z. B. im Norden von jenen hübschen Rüsselkäfern, welche die Gattung Eupholus bilden, 7 bis 8 Arten und hier fand ich nur eine einzige, welche ich für unbeschrieben halte. Ich habe sie nach Italien zur Beschreibung und Veröffentlichung unter dem Namen Eupholus Bennettii gesandt und ich hoffe, Sie werden deren Widmung annehmen als Huldigung für Ihr Wissen und Ihre grosse Liebe zur Naturgeschichte. Diese Art ist leicht von den anderen Arten derselben Gattung zu unterscheiden, da sie die zweite Art mit schwarzen Längsstreifen ist. Dadurch nähert sie sich dem Eupholus Cuvierii, von dem sie sich durch einen Querstreifen unterscheidet, welchen die drei mittleren Längsstreifen treffen, während die beiden Seitenstreifen kurz und isolirt sind. Die Farbe dieser Art, sowie aller Arten dieser Gattung, wechselt sehr in Intensität nach den verschiedenen Individuen, von hellem Grün bis zu tiefem Blau.

Die Scarabidae sind in der Sammlung gut vertreten, dagegen fand ich die Cetoniidae weniger häufig als auf meiner früheren Reise. Ich habe nur 3 Arten der hübschen Rosenkäfer Lomaptera, dann einige Glycyphana oder Cetonia; dennoch glaube ich unter der geringen Zahl einige neue zu besitzen. Die Cerambycidae sind sehr gut vertreten durch eine Zahl von Arten und Exemplaren, unter denen viele ungemein hübsch und selten, wenn nicht neu. Von der Batocera Wallacei, welche sich durch ihre Grösse wohl an die Spitze der Familie stellt, habe ich fast hundert, worunter sich kleine bis gigantische Exemplare befinden. Dies erscheint mir für eine kurze Uebersicht genügend, welche hinreichen wird, Sie die Bedeutung meiner Sammlung erkennen zu lassen. Jetzt will ich Ihnen von den Ausflügen erzählen, welche ich zu den benachbarten Ortschaften gemacht habe, von dem Charakter des Landes und des Volkes und seinen Gewohnheiten, die ich Gelegenheit gehabt habe, zu beobachten und zu studiren, da ich mich lange Zeit unter den Bewohnern befunden habe.

Da man häufig Verschiedenheiten in den Gebräuchen der einzelnen Ortschaften findet, werde ich Ihnen über eine jede einzeln berichten, indem ich diejenigen zuerst nehme, welche an

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der Spitze stehen durch die Zahl ihrer Bewohner und die Fruchtbarkeit des Bodens. Die Race, welche die Yuleinsel und die Küste Neu-Guinea's, östlich und westlich von dieser Insel, bewohnt, ist thatsächlich verschieden von den Bewohnern des fernen Westens von Neu-Guinea, den echten Papua's und von den Mischlingen, die aus dem Verkehr mit Fremden hervorgehen. Es ist schwer zu sagen, welcher Race diese Bevölkerung eigentlich angehört. In mancher Beziehung ähneln sie den Bewohnern der polynesischen Region, aber in anderen weichen sie erheblich von ihnen ab. Ich sehe mich dahin geführt, anzunehmen, dass die gegenwärtige Race in einer mehr oder weniger zurückliegenden Zeit in das Land eingedrungen ist; das genaue Datum derselben zu entdecken möchte schwer fallen, aber es kann keinem Zweifel unterworfen sein, dass die gegenwärtige eine Race darstellt in der Mitte zwischen den Eindringlingen und den Eingebornen. Diese eingeborene Race, die echten Papua, physisch und moralisch unter den Eingedrungenen stehend, ist von der Küste vertrieben worden, wo das Land vergleichsweise gesund und fruchtbar ist, und hat so den Eingedrungenen erlauben müssen, sich niederzulassen und zu vermehren; die eingeborene Race dagegen hat eine Zuflucht gefunden im Innern oder auf den Bergen.

Ich bilde mir diese Ansicht nach dem, was ich in Epa gehört habe, einer der Ortschaften auf den Bergen, die ich im April besuchte, wo ich einen Mann vom Papua-Typus sah. Er war ein Sklave im Ort, und war es von seiner Kindheit an gewesen; man sagte mir, er gehöre einer im Innern lebenden Race an. Ich darf hinzufügen, dass, nachdem ich einige der Bewohner von Anapocua und Uni-Uni, zwei von der Küste weit genug entfernten Orten, gesehen habe, ich zwischen ihnen und den Küstenbewohnern deutliche Verschiedenheiten bemerkte; dies lässt mich annehmen, dass sie von derselben Race der Eingedrungenen abstammen, aber gleichzeitig sich mehr mit den wirklichen Eingeborenen vermischten, als es die jetzigen Bewohner der Küste gethan haben.

Bei den erwähnten Einwohnern im Innern ist die Hautfarbe dunkler, das Haar mehr gekräuselt und es kommen

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

weniger Fälle von straffem Haar vor. Auch die Gestalt des Antlitzes zeigt eine Verschiedenheit und der Prognathismus tritt hier häufiger auf als bei den Bewohnern der Küste. Je weiter wir in's Innere dringen, sehen wir auch den Dialect sich verändern, dies zeigt, dass eine Vermischung statt gefunden hat, welche sich anders schwer erklären lassen würde bei Menschen gemeinschaftlichen Ursprungs. Die durchschnittliche Höhe ist geringer als diejenige der Bewohner des nördlichen Europa's, aber nicht geringer als bei dem Durchschnitt der Menschen im Süden Europa's. Dessenungeachtet fand ich einige Männer und Weiber sehr lang; einige Männer massen von 1 Meter 70 Centim. bis zu 1 Meter 78 Centim.; die Weiber von 1 Met. 68 Centim. bis 1 Met. 70 Centim. Im allgemeinen ist ihre Farbe dunkel chocoladebraun; dies mag aber nur da eintreten, wo sie der Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, denn ich bemerkte, dass die bedeckten Theile des Körpers gegen die der Sonne ausgesetzten einen entschiedenen Contrast in der Farbe darboten. Das Haar ist im allgemeinen von kastanienbrauner Farbe, die Augen gleichfalls. Die Form des Auges wechselt sehr, und nicht selten sieht man diejenige des chinesischen Auges. Das Haar ist gewöhnlich gekräuselt, aber nie wollig. Bei Individuen mit straffem Haar ist die Farbe schwarz. Bei Kindern ist das Haar immer straff, wächst nie in Büscheln, sondern verbreitet sich gleichmässig über den Kopf. Die Nase ist meistentheils eine Adlernase. Der Jochbogenknochen ist hervorragend, während die Stirn und das Kinn zurücktreten. Der Unterschied in den Lippen ist gross unter einigen Individuen; sie sind im allgemeinen gut gebildet. Der Körper ist meistentheils kräftig und muskulös; die Gliedmassen symmetrisch. Die Weiber ähneln den Männern nur sehr wenig.

Die Häuptlinge haben ein vornehmeres Äussere als die gewöhnlichen Leute, und sind von diesen sehr leicht zu unterscheiden. Ich konnte mich nicht vergewissern, ob sie irgend welche gottesdienstliche Verrichtungen oder viele abergläubische Gebräuche erfüllen; sie scheinen in einer Art von Feudalzustand zu leben. In jedem Ort befinden sich zwei, drei oder mehr Häuptlinge, diese sind die Besitzer der Pflanzungen und

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

alles Landes bis an die Gränzen des Gebietes. Die Masse des Volkes arbeitet für die Häuptlinge, die selbst ein unthätiges Leben führen, während sie die Anderen arbeiten lassen. Von den Häuptlingen erhält das Volk Nahrung und Wohnung, und die Gewalt der Erstern erstreckt sich nicht über ihre eigenen Untergebenen hinaus. Der Charakter der Eingeborenen ist im Allgemeinen gut und friedlich und ihr Muth nicht sehr gefährlich. Sie sind sehr fröhlich, schwatzhaft und den Vergnügungen geneigt. Sie sind sehr genau und leicht verletzt, aber auch sehr rasch wieder versöhnt. Streitigkeiten unter Männern und Weibern sind nicht selten; in einigen Orten führen die Letzteren das Regiment, in anderen die Männer.

Eifrig liegen sie dem Landbau ob, der Jagd und dem Fischfang. Den Weibern kommt es zu, in den Pflanzungen zu arbeiten, Wasser und Brennholz zu holen, ebenfalls in den Pflanzungen zu säen, sowie für den Häuptling und seine Untergebenen zu kochen. Die schwere Arbeit aber in den Pflanzungen wird von den Männern gethan, welche auch die Segel für die Boote sowie die Taue für die Netze und die Ruder machen; welche fischen und jagen. Sie treiben etwas Handel mit den Erzeugnissen ihres Ackerbaues, dem Gewinn ihrer Jagd und des Fischfangs; da sie zu bestimmten Zeiten Märkte abhalten, um ihre Produkte zu verkaufen und zu vertauschen, würde dies einen schwachen Fortschritt zur Civilisation zeigen, obgleich sie sich noch im Steinalter befinden.

Diese leichte Skizze wird Ihnen eine Vorstellung geben von den Eingeborenen, unter denen ich fast 8 Monate gelebt habe. Jetzt will ich Ihnen im Einzelnen über jede Ortschaft berichten, indem ich Ihnen beschreibe, was ich von der Art und Weise der sie bewohnenden Eingeborenen gesehen habe. Die Yuleinsel aber fasse ich im Ganzen zusammen; ich habe darauf einige Zeit zugebracht, aber ich weiss weniger von ihren Eingeborenen, als von denen irgend eines anderen Ortes den ich besucht habe, denn sie sind roh, unwissend und weniger gesellig als diejenigen des Festlandes. So machte ich mir so wenig wie möglich mit ihnen zu schaffen.

„Die ganze Insel ist nicht mehr im Besitz der ursprünglichen Eingebornen — diese sind auf die westliche Seite

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

hinüber getrieben worden, während die östliche durch das Recht der Eroberung dem Volke von Mou zugehört, einem grossen Orte auf dem Festlande, von dem ich später zu sprechen haben werde. Die Sieger haben ihre Häuser und Pflanzungen, aber keine Ortschaften; sie ziehen herüber und hinüber, zu gewissen Jahreszeiten, von einem Aufenthalt zum andern.

Die Eingeborenen von Roco — der Yuleinsel — gehören auch ihrer äusseren Erscheinung nach einem niedrigeren Typus an, sie sind furchtsamer, diebischer und weniger intelligent als ihre Nachbarn. Die Insel scheint von zwei Hügelketten durchsetzt zu werden, die aus Corallenkalk bestehen, welcher eine andere Bildung, wahrscheinlich vulkanischen Ursprungs zur Grundlage hat. Die Südseite der Hügel ist die fruchtbarste, dort findet sich kein Wald, sondern Pflanzungen von Bananen, Yams u. s. w. Die Nordseite ist mit dichtem Gebüsch bedeckt, in welchem der häufigste Baum ein „silk-cotton". [botanischer Name nicht angegeben. O. S.] Das Thal, welches durch die beiden Hügelketten gebildet wird, ist mit langem Gras bedeckt, in welchem hin und wieder einige Pflanzungen liegen.

Die Insel hat, als Niederlassung beurtheilt, keine Anziehungskraft für den Europäer, abgesehen von der Anlage eines Sanatariums, da sie gesund zu sein scheint. Ihre Fauna ist sehr arm, selbst verglichen mit derjenigen kleinerer Inseln im Nordwesten von Neu-Guinea, besonders mit Beziehung auf Vögel und Säugethiere, denn während meines langen Aufenthaltes daselbst konnte ich nicht mehr als vierzig bis fünf und vierzig Vogel-Arten sammeln. Von diesen waren ausserdem die meisten zufällige Gäste und die übrigen halten sich dort nur einige Monate auf. Die Säugethiere — von Fledermäusen abgesehen — belaufen sich nur auf 3: ein Schwein, eine Katze und wahrscheinlich ein Perameles oder „Bandikoot", von dem ich mir kein Exemplar verschaffen konnte; die beiden anderen sind wahrscheinlich von den Menschen eingeführt worden. Nicura war der Name des ersten Ortes, welchen ich besuchte und vielleicht der am wenigsten anziehende, da er nur etwa achtzig Einwohner besitzt; wir erreichten ihn auf dem Nicura Fluss (Capitän Moresby's Fluss Ethel); der Ort liegt 7 bis 8 Meilen [es sind hier und sonst

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wohl stets englische gemeint. O. S.] von der Mündung flussaufwärts und 1½ Meilen abseits vom rechten Ufer, wenn man den Fluss hinauffährt. Das umgebende Land ist mit Gras bedeckt, dazwischen ein oder zwei Arten der Gattung Eucalyptus und hier und da mit Gebüsch bedeckte Stellen.

Am 12. April um 5 Uhr Nachmittags erreichte ich den Ort und bevor ich hinein ging, sandte mein Führer einen Boten hinein, der mir nach kurzer Zeit die Erlaubniss zum Eintritt brachte. Ich wurde von einem Häuptling Namens Oa in einem Marea oder Empfangshause empfangen. Gerade als das Begräbniss eines Weibes stattfand, traf ich ein; der Körper wurde in Mitten des Ortes niedergelegt und eine Gruppe von Leuten umgab ihn unter Äusserungen des Wehklagens. Ich machte dem todten Körper ein Geschenk von Perlen, da ich glaubte, dass dies einen günstigen Eindruck auf die Eingeborenen hervorbringen werde, und ich bin überzeugt, durch diese Handlung ihre gute Meinung gewonnen zu haben. Von dem Marea aus ward ich Zeuge der Ceremonien bei der Beerdigung. Sobald die Eingeborenen sich von der, durch meine Ankunft hervorgerufenen Ueberraschung erholt hatten, begannen sie von neuem das Wehklagen an der Leiche. Ich sah sie sich gleichzeitig, scheinbar mit grosser Kraft, gegen den Vorderkopf, die Brust und andere Theile des Körpers schlagen. Unmittelbar neben dem Leichnam lag ein reicher Vorrath von Bananen, Yams u. s. w. Der Körper lag unter einer Matte; kurz darauf, oder etwa in einer halben Stunde, wurde er in die Matte gebunden vermittelst Streifen von weisser Tapuna, einem aus Baumrinde hergestellten Zeug, und zu Grabe getragen. Das Grab war unter dem Hause der Verstorbenen gegraben und mit grosser Sorgfalt wurde der Leichnam hineingelegt unter den Klagen des Gefolges; dann wurde das Grab mit Erde aufgefüllt. Nachdem dies vollbracht war, blieben zwei der Eingeborenen bei dem Grabe, die anderen aber gingen zum Marea, ohne weitere Zeichen des Grams zu geben. In dieser Nacht schlief ich nicht viel wegen des unaufhörlichen Sprechens meiner Wirthe.

Am andern Morgen machte ich mich früh auf den Weg, um die schöne Paradisea Raggiana zu suchen, von der man

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

mir mitgetheilt hatte, dass sie häufig sei nicht weit vom Orte, und war glücklich genug, mehrere zu tödten, von welchen zwei Männchen im vollen Schmuck des Gefieders waren. Sie können sich meine Freude denken, als ich mich im Besitze solcher Juwelen sah und den Beweis vor mir hatte, dass mein Urtheil richtig gewesen, als ich 1873 diese Art entdeckte und für eine neue hielt. Gleichfalls, dass ich recht berichtet worden von den Eingeborenen der Orangeriebay, von denen ich zuerst zwei verstümmelte Bälge erhielt und die mit mir darin übereinstimmten, dass diese Art von dem rothen Paradiesvogel (Paradisea rubra) verschieden sei. An demselben Tage erhielt ich auch Exemplare meines neuen Känguruh's (Dorcopsis luctuosus).

Kurz nach Mittag kehrte ich in den Ort zurück, da ich nach der Yuleinsel abreisen musste. Auf diesem Ausflug hatte ich die Gelegenheit, zwei Vorfälle zu beobachten, die mir aus dem Aberglauben der Eingeborenen hervorzugehen schienen. Ich wurde von drei Häuptlingen begleitet, Oa, Aicci und einem dritten. Wir waren eine Strecke gewandert, ohne dass uns etwas Bemerkenswerthes zum Schuss gekommen wäre, als die drei Häuptlinge, die etwas vor mir hergingen, stille standen und jeder von ihnen ein Farrnblatt in die Hand nahmen, worauf sie ein Dreieck bildeten und befremdende Gesticulationen zu machen begannen, gleichzeitig einige Worte und die Namen einiger Thiere wiederholend. Plötzlich brachen sie das von ihnen gebildete Dreieck, nahmen von einer nahestehenden Pflanze einen kleinen Zweig in die Hand und bewegten denselben heftig nach verschiedenen Richtungen hin und her, indem sie dabei noch immer fortfuhren, einige Thiere bei Namen zu rufen und dabei zischende Laute auszustossen. Darauf warfen sie Zweige, Blätter u. s. w. fort und gingen weiter.

Es traf sich so, dass ich kurze Zeit darauf den ersten Paradiesvogel schoss, ein Känguruh (Dorcopsis luctuosus) tödtete und eine grosse Schlange aus der Python-Familie in Sicherheit brachte. Später war ich Augenzeuge einer zweiten Beschwörungsscene, bei welcher aber der benutzte Gegenstand in der kleinen steinähnlichen Substanz bestand, welche man oft im Kopfe mancher Fische findet, er war befestigt an einer

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Schnur aus Gras. Das Ende hielt der Eingeborene zwischen Finger [?Zeigefinger. O. S.] und Daumen, indem er die Schnur vollständig gerade vor sich hin hielt; darauf begann er Fragen daran zu richten, auf welche die Antworten gegeben wurden durch die besonderen Bewegungen des Steines. Es ist merkwürdig, dass derselbe Gebrauch in Italien obwaltet.

Der Ort Nicura besteht nur aus funfzehn elenden Wohnungen, gebildet aus kleinen Baumstämmen, welche mit den Blättern der Nipapalme [Pandanus sp. O. S.], die reichlich an den Ufern des Flusses wächst, bedeckt werden; der Boden der Hütten erhebt sich sechs bis zehn Fuss über den Erdboden. Sie besitzen Pflanzungen von Bananen und Yams und fangen eine grosse Menge ausgezeichneter und grosser Fische im Flusse, von denen sie leben. Nicht weit vom Orte entfernt sind Sümpfe und Lagunen, wo ich zum ersten Mal in Neu-Guinea ein Porphyrio, ferner die sehr gemeine Parra gallinacea, einige Reiherarten, sowie den lachenden Eisvogel (Dacelo Leachii) u. A. sah.

Am 20. April kehrte ich nach Nicura zurück in der Absicht, noch weiter in das Innere vorzudringen, vorzugsweise zum Orte Epa, der zwölf oder vierzehn Meilen im Osten von Nicura auf den Bergen liegt. Ich sah mich nach dem Grabe der todten Frau um und bemerkte, dass man eine Umzäunung rings herum errichtet hatte und einige der Angehörigen dasselbe noch bewachten; sie fuhren fort dort ihre Nahrung zu sich zu nehmen, ihre Feuer anzuzünden und neben dem Grabe zu schlafen. Einige Knaben sah ich sich im Gebrauch des Speeres üben; einer von ihnen lief voran und zog eine Cocosnussschale als Zielscheibe hinter sich nach, die anderen folgten ihm mit kleinen Speeren in den Händen, die sie nach dem Ziele warfen. Manche derselben bewiesen grosse Geschicklichkeit in der Handhabung dieser Waffe.

Am Tage nachher brach ich mit Sonnenaufgang auf mit einigen meiner Leute und gleichfalls begleitet von einigen Männern und Frauen von Nicura, um nach Epa zu gehen. Zuerst kamen wir durch ein hügeliges Land, bedeckt mit langem Gras und einigen wenigen Eucalyptusbäumen, die so zerstreut standen, dass sie keinen Schatten als Schutz gegen die brennenden Strahlen der Sonne gewährten; die Thäler

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

waren mit schönem und dichtem Gehölz bestanden und kühl und angenehm wäre es gewesen in ihnen zu wandern, wenn der Pfad nicht so sumpfig gewesen wäre. Wir kreuzten mehrere schwache Wasserläufe; ich traf einige wenige Vögel, schoss aber keinen, da jedesmal, wenn ich zu schiessen versuchte, die Eingeborenen mich mit zwei Worten daran verhinderten. Sie sagten: „Babini mariki", die Frauen fürchten sich, oder „Babini roco", die Frauen verbieten es. Das Veto der Frauen hat hier grosse Macht und so zog ich es vor, mich deren Wünschen nicht zu widersetzen. Ungefähr um 4 Uhr Nachmittags hatten wir eine Höhe von 8 bis 900 Fuss über dem Spiegel der See erreicht.

Da wir uns nicht mehr weit von Epa entfernt befanden, mussten wir Boten voraus in den Ort senden. Nachdem zehn bis funfzehn Minuten verflossen waren, hörten wir einen Ruf (Cooeying) der Eingeborenen, worauf die Frauen ihre Netzkörbe voll Lebensmittel, die sie zu Geschenken mitgenommen hatten, nahmen, uns verliessen und in den Ort gingen. Wir mussten fast eine halbe Stunde länger warten, worauf wir auf gleiche Weise gerufen wurden und betraten, nach einem Gang von etwa fünf Minuten, den Ort, der auf der Spitze eines Hügels liegt. Ich fand ihn geschützt durch eine hohe, doppelte Bambusumzäunung. Sowie ich den Ort betrat, befand ich mich im Mittelpunkt eines kleinen freien Platzes, der von eilf den Ort bildenden Häusern umgeben war; die Häuser sind klein und alle an der Vorderseite offen; das grösste derselben ist das Marea, worin wie üblich mein Empfang stattfand. Mitten auf dem Platz stand eine kleine, rohe Hütte, von der aus sich ein unangenehmer Geruch verbreitete und die, wie ich mich überzeugte, die Leichen zweier Männer und eines Weibes enthielt, welche vor wenigen Tagen gestorben waren. Im Orte fand ich nur einige junge Männer und etwa funfzehn Weiber, da die übrigen sich auf der Jagd befanden. Keiner der anwesenden Eingeborenen hatte vorher je einen weissen Mann gesehen; so war ihre Ueberraschung sehr gross. Als meine Führer sie aufforderten, mir die Hand zu schütteln, wurden die armen Kerle bleich und zitterten aus Furcht. Nachdem die Männer mir mit ihrem Namen vorgestellt waren

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und ich den Frauen Geschenke überreicht hatte, liessen sie bald alle Furcht schwinden, wurden fröhlich und in kurzer Zeit meine Freunde.

Darauf liess ich mich mit meinem Gepäck im Marea nieder, wohin mir die Männer und Frauen folgten, mit Ausnahme derjenigen, welche Trauer hatten, weil in Epa solche das Marea nicht betreten dürfen; die Trauertragenden sind von den Anderen leicht zu unterscheiden, da ihr Körper ganz oder theilweise mit Schwarz bemalt ist und leicht sieht man, ob sie den Vater oder die Mutter, die Gattin oder den Gatten verloren haben, an der theilweisen oder gänzlichen Bemalung ihres Körpers. Die äusseren Zeichen des Kummers bestehen aber nicht allein in dem Bemalen, sondern sie tragen zu dem Behuf auch noch gewisse Schmuckgegenstände. Ein Mann in Trauer bedeckt das Haupt mit Zeug (Papuna) oder mit den schwarzen Federn des Casuar's, so dass ihm Gesicht und Schultern fast vollständig bedeckt werden. Einer, den ich sah, trug einen breiten Halskragen, hergestellt aus den Federn verschiedener Vogelarten, aber alle von dunkler Farbe; um die Lenden trug er einen schmalen Strick oder Gürtel, von dem viele Quäste herabhingen; an Armen und Beinen gleichfalls ähnliche, aber kleinere Zierrathe.

Gegen Sonnenuntergang kehrten die auf die Jagd Gegangenen heim; mit derselben scheinen sie sich täglich zu befassen, denn das Land ist arm und bringt nur wenige Bananen sowie etwas Sago hervor. Die Jagdbeute bestand in etwa zwanzig kleinen Känguruh's (Dorcopsis luctuosus) welche hier recht zahlreich sind; Kasuare und Schweine tödten sie auch oft und essen sie. Unter den neuen Ankömmlingen befand sich der Häuptling des Ortes mit Namen Aira, ein grosser wohlgebildeter Mann mit intelligentem und offenem Ausdruck, der mich auf das Freundlichste empfing. Während einer Woche, die ich in seinem Dorfe zubrachte, wurde ich stets auf das Herzlichste von ihm und seinen Leuten behandelt. Alle halfen mir Käfer, Reptilien u. s. w. zu sammeln und während der Abwesenheit der Männer fürchteten die Frauen sich nicht vor mir, sondern kamen in das Marea mit Käfern

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

und Anderem und ergötzten sich sehr an unseren erfolglosen Versuchen, uns gegenseitig zu verstehen.

Eines Nachmittags ereignete sich ein unangenehmer Vorfall. Der Häuptling Aira stand allein an einem Zaun in der Nähe seines eigenen Hauses und machte einer Schlange vor ihm Zeichen zu, welche das Reptil zu verstehen schien. Hierbei wurde er von einem meiner Leute beobachtet, der zuerst ein Geräusch machte und es dann versuchte, die Schlange zu tödten. Glücklicherweise entwischte sie, aber Aira war ungemein erzürnt, durchbohrte eine Cocosnuss mehrmals mit seinem Speer und zog sich in sein Haus zurück. Mit der Hülfe von Geschenken und freundlichen Worten gewann ich endlich seine Freundschaft zurück, die ich durch den Irrthum meines Dieners fast verloren hatte. Aira's zahme Schlange war eine Art der Gattung Dendrophis und ganz harmlos; sie findet sich auch am Cape York. Hier verschaffte ich mir auch eine andere australische Schlange, die Todnatter (Acanthophis antarctica.)

Meinen Führern ward mein langer Aufenthalt zu Epa unangenehm: sie mochten fürchten, dass meine Handelsartikel sich erschöpfen würden und nichts für sie selbst übrig bleiben würde. Wie dem auch war, sie begannen sich auf eine Weise zu betragen, von der ich annehmen musste, dass sie mich in Wirren mit den Bewohnern des Orts bringen würde. Mehrfach stritten wir uns über den Gegenstand und am dritten Tage nach meiner Ankunft, glaubte Aicci, einer meiner Führer von Nicura, nach einem Zwiste mich beleidigen zu können, indem er seinen Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger durchsteckte und gleichzeitig seinen Arm gegen mich ausreckte. Es ist eigenthümlich, dass dieselbe Weise zu beleidigen in Europa seit Jahrhunderten in Gebrauch ist und schon Dante darauf anspielt. [In Italien ist diese Geste unter dem Volke allerdings gebräuchlich; im Norden der Alpen aber ist sie doch wohl weniger verbreitet. O. S.]

Ich zog es vor, über diese Beleidigung wegzusehen und ebenso darüber, dass sie die Spitzen ihrer Speere zu schärfen begannen; aber als es dunkel war, liess ich im Marea etwas Pulver explodiren, um einen plötzlichen Lichtstrahl hervorzu-

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

bringen. Die Wirkung war magisch. Einige liefen weg und Andere baten mich, in der unterwürfigsten Weise, ihnen zu vergeben und versprachen, mir nie wieder Sorge machen zu wollen. In diesem Orte sah ich den echten Papua, dessen ich bereits erwähnte. Er war nur 4 Fuss 9 Zoll hoch, seine Haut sehr dunkel, das Haar gekräuselt nnd wollig und obgleich nicht stark entwickelt, waren seine Gliedmassen doch wohl proportionirt.

In der Umgebung des Ortes ist das Land hügelig, mit flachen, sumpfigen Thälern. Im Nord-Nord-Osten bemerkte ich einen sich allmählich erhebenden Bergzug, bedeckt mit dem reichen und dichten Wald der papuasischen Vegetation. Im Süd-Süd-Westen dagegen war das Land mit Gras bedeckt und dazwischen standen Haine von Eucalyptusbäumen. Die Bevölkerung dieses Ortes erhebt sich nicht über fünfzig Personen. Die mittlere Höhe dieses Stammes ist geringer als in den übrigen Orten; der einzige hochgewachsene Mann, den ich sah, war der Häuptling Aira; einige der Weiber sahen niedlich aus, da sie ausdrucksvolle und hübsche Augen hatten. In dem Wald traf ich manche Vogelarten, welche ich früher im Nordwesten Neu-Guinea's, nie bevor aber in seinem süd-östlichen Theile gesehen hatte. Der königliche Paradiesvogel (Cicinnurus regius) war hier ungemein häufig und selbst der neue rothe Paradiesvogel (Paradisea Raggiana) war nicht sehr selten. Unter den interessanten Vögeln, die ich hier tödtete, will ich eines Weibchens von jener seltenen Art, der Campephaga aurulenta, erwähnen. Die australischen Arten von Vögeln, welche häufig an der Küste auftraten, fehlen hier fast vollständig. Auch an Käfern sammelte ich hier viele seltene Arten, unter ihnen glaube ich eine neue Art von Sphingnotus gefunden zu haben; im allgemeinen aber fand ich Insekten sparsamer, als ich erwartet hatte, woran vermuthlich die Jahreszeit Schuld war.

Nachdem ich mich eine Woche daselbst aufgehalten, musste ich aus Mangel an Provisionen zurückkehren und unter meinem grossen Bedauern verliess ich die freundlichen Bewohner des Ortes und ihre Gegend, in der thierisches Leben ungemein reich entwickelt ist. Zehn Meilen von der Einmündung des Nicura-

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

flusses, trifft man beim Hinauffahren an der linken Seite einen schmalen und trägfliessenden Wasserlauf, der sich in den Nicurafluss ergiesst. Seine Mündung ist sehr enge, höchstens nicht mehr als dreissig Ellen breit; so langsam ergiesst er sein Wasser in den Nicura, dass man leicht ohne ihn zu bemerken, an ihm vorüber kommen kann. Dies, glaub' ich, widerfuhr Herrn Macleay's Gesellschaft. Dieser ärmliche Lauf hat von Capitain Moresby den Namen Hildafluss erhalten und soll, den Berichten nach, sehr reissend fliessen; die Eingeborenen benennen ihn nach dem sechs bis sieben Meilen aufwärts von seinem Einfluss gelegenen Ort Bioto, aber ein richtigerer Name dafür ist Amama. Ich besuchte diesen Lauf mehrere Male, auch nach schwerem Regen, ohne ihn je reissend zu finden. Vier oder fünf Meilen von der Mündung ist er so flach, dass nur kleine Canoes bis zum Orte vordringen können. Ich nehme an, dass der Biotowasserlauf von dem Wasser des Amamaflusses, der von den hohen Bergen im Osten von Mount Yule herunterkommt, gebildet wird, denn nachdem der Amama durch ein breites Thal und andere flache Landstriche geflossen ist, entwickelt er neben seinem Strom zahlreiche Lagunen und Wasserläufe.

Der Ort Bioto ist gross, da er 400 bis 500 Bewohner zählt; die Eingeborenen beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Fischen, da der Fluss und die Lagunen einen Ueberfluss an verschiedenartigen Fischen besitzen, von denen manche eine erhebliche Grösse erreichen. Gleichzeitig ziehen sie viele Bananen, Yams, Taro und sie besitzen einen grossen Ueberfluss von Brodfruchtbäumen (Artocarpus). Die Bewohner Bioto's sehen am besten aus und sind die kräftigsten Eingeborenen, die ich bisher in Neu Guinea gesehen und gegen eine geringe Vergütung waren sie stets bereit, mein manchmal sehr schweres Gepäck zu tragen. Sie sind sehr gefällige, aber schwatzhafte Menschen und wenn sie daheim sind, muss ein Fremder, in Folge ihres fortwährenden Plauderns, es sich vollkommen aus dem Sinne schlagen, während der Nacht Ruhe zu finden. Ihre Häuser stehen am Ufer des Wasserlaufes entlang, viele stehen zerstreut in den Pflanzungen und ungefähr eine Meile entfernt findet sich ein anderer Ort, welchen

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

man als einen Theil des Ortes Bioto ansieht und so benennt. In diesem Ort stehen die Häuser auf beiden Ufern. Hier bemerkte ich einen jungen Mann, der auf dem Kopfe und am Körper Haare von rother Farbe hatte und Frauen, welche ihre Arme durch die Bisse eines Alligator's [wohl Crocodilus sp. O. S.] verloren hatten, doch waren die Armstümpfe gut übergeheilt. Drei Stunden zu gehen von Bioto entfernt liegt ein anderer grosser Ort Naiabui genannt, der aus vierzig bis fünfzig Häusern, an beiden Seiten einer langen Strasse gelegen, besteht. Rings um das Dorf herum, erstrecken sich ausgedehnte Bananenpflanzungen, welche ihm ein grünes und freudiges Ansehen verleihen. Die Häuser sind gross, aber von ärmlichem Aeusseren. Zwei grosse Marea's, den vier Häuptlingen zugehörend, stehen in Mitten des Ortes gerade einander gegenüber. Die Häuser sind aus Holz gebaut und mit Nipablättern gedeckt; ihre Form kann derjenigen eines umgekehrten Bootes verglichen werden, vorne abgeschnitten und hier sehr in die Höhe gezogen, allmählich nach hinten an Grösse abnehmend. Der Fussboden ist zehn Fuss oder mehr über den Erdboden erhoben und einige haben zwei Stockwerke oder Böden.

Die Marea sind, abgesehen von ihrer Anwendung als Empfangshäuser, auch Versammlungsorte für die Bewohner des Dorfes, die dort viele Stunden im Gespräch verbringen; die Häuptlinge nehmen dort ihre Mahlzeiten ein und die unverheiratheten Männer schlafen darin. Am Morgen sind sie eifrig dabei beschäftigt, Toilette zu machen, welche darin besteht, dass sie ihr Haar kämmen und ordnen, das Gesicht mit schwarz, roth oder gelb bemalen und ihre übrigen Zierrathe in Ordnung bringen. Im Marea werden die Netze, Waffen und als Schmuck alte Schilde aufbewahrt. Der Bewohner von Naiabui sind fast dreihundert.

Die Männer nehmen die erste Mahlzeit mit den Frauen ein; das Fleisch wird von den Männern zum Kochen hergerichtet, die es so geschickt mit ihren Bambusmessern zerlegen, wie es nur der beste europäische Schlachter kann, aber gekocht wird es dann von den Frauen. Früh am Morgen erheben sie sich, schlafen aber häufig einige Stunden im Laufe des Tages. Nach der Morgentoilette beschäftigen sich die

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Männer während der kühlen Stunden des Vormittags mit dem Taudrehen für die Netze; die Frauen fegen die Häuser, tragen das Wasser herbei und kochen das erste Mahl, nach welchem die meisten Eingeborenen den Ort verlassen, um in die Pflanzungen zu gehen, wobei die Männer ihre Speere und die Frauen Netzkörbe und eine starke Keule aus hartem Holz tragen, welche gebraucht wird um trockenes Holz zur Feuerung klein zu machen und oft zierlich geschnitzt ist. Europäer nehmen an, dass sie eine Kriegswaffe sei; sie mag auch zuweilen im Kampfe benutzt werden, aber ihr wirklicher Zweck ist der von mir angegebene und selten nur sieht man sie in den Händen der Männer.

Vier Mahlzeiten nehmen die Eingeborenen täglich zu sich; ihre Nahrung besteht aus Bananen, Yams, Taro, Sago und Brodfrucht, dem Fleisch des Känguruh, des Kasuars und aus Fischen und obgleich sie mit guter Pflanzen- und thierischer Kost wohl versehen sind, verschmähen sie keineswegs Schlangen, Eidechsen [„Iguanas" im Texte ohne Angabe wissenschaftlichen Namens O. S.], Frösche, die Larven verschiedener Insekten, noch Süsswasserschildkröten. Sie sammeln und essen auch fast täglich eine Süsswasser-Molluskenart, welche sie „Ebe" nennen und deren Schalen sie zu mannichfaltigen nützlichen Zwecken verwenden; immer tragen sie deren in ihren Körben zum jeweiligen Gebrauch hergerichtet. Im Walde brauchen sie sie, um die Pfade von Ranken und Unterholz zu reinigen und ein starker Bambus lässt sich so leicht damit durchschneiden, wie mit einem Messer oder Tomahawk. Sie brauchen dieselben auch, um die Fasern zu reinigen und zuzubereiten, aus denen sie Stricke drehen, zuweilen sogar als Löffel; mit einem abgebrochenen Schalenstück bohren sie Löcher in Holz und verstehen es geschickt, damit in Hand oder Fuss eingedrungene Dornen und Splitter herauszuziehen. Der Unterkiefer eines Känguruh wird in ihren Händen gleichfalls zum nützlichen Werkzeug; sie brauchen denselben hauptsächlich um die Knochen des Kasuar's zu schnitzen und zu poliren, aus denen sie Gabeln, Kämme und Spateln für den mit dem Betel anzuwendenden Kalk herstellen. Zu diesem Behuf nehmen sie den Unterkiefer zwischen die Mittel- und Zeige-

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

finger, während der Daumen von unten her darangedrückt, als Hebel wirkt; so erzielen sie eine Kraft die grösser ist, als wenn man, wie ein Europäer es thun würde, den Kiefer mit ausgestreckten Fingern halten wollte.

Eitel sind sie auf ihre äussere Erscheinung und tragen allgemein aus Federn, Conchylien, Gräsern hergestellte Zierrathe, Armringe, Halsbänder u. s. w.; auch bemalen sie, wie schon erwähnt, das Gesicht mit rother, schwarzer oder gelber Farbe und nehmen an, dass dies ihre natürliche Schönheit erhöhe. Die rothe Farbe ist eine Art Oker, den sie aus dem Inneren erhalten. Er ist von hellröthlicher Farbe mit weissen Flecken; sie mischen ihn auch mit dem Betel anstatt des Kalkes. Die Häuptlinge tragen auch Brustplatten aus Perlmutterschalen, ein von ihnen hochgeschätzter Zierrath. Die Frauen tragen das Haar kurz und die Männer lang; Bärte oder Haare an anderen Stellen des Körpers sind ihnen zuwider und sie rotten sie durch ein scheinbar schmerzhaftes Verfahren aus, welches ihnen aber eher angenehm zu sein scheint, wenn man es nach ihrem Benehmen während der Operation beurtheilt. Folgende Methode wenden sie an: zwei feine Fäden werden an ein kleines Stück Holz befestigt, der Behandelnde hält die beiden Enden zwischen den Fingern und fährt über die Haut; indem er gewandt die Fäden hin und herdreht, fängt er jedes Haar darin und reisst es damit sofort aus. Ich war überrascht die Standhaftigkeit des Leidenden während der Operation zu sehen. Mit kleinen Stückchen Quarz oder Feuerstein oder irgend einer Glasscherbe, die ihnen werden mag, rasiren sie den Kopf so geschickt, wie man es nur mit dem besten Rasirmesser thun kann. Unverheirathete Männer tragen einen breiten Gürtel aus Kattun, oder ein Stück Holz so dünn wie Fournirholz, dass so fest um den Körper zusammengezogen wird, dass derselbe dadurch ein ganz eigenthümliches Ansehen gewinnt. Die Frauen tragen den „Keba“ oder Unterrock kürzer, als ich es in den anderen Dörfern sah; er ist oft nur acht Zoll lang. Meistens sind die Frauen sehr sorgfältig am ganzen Körper tättowirt, aber nach meinen Beobachtungen darf ich annehmen, dass die ganz Tättowirten die Frauen der Häuptlinge sind oder zu ihren Familien gehören. Die Häuptlinge

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sind an den Schultern und Armen, sowie auf der Brust tättowirt. Auf der Reise trägt die Mutter das Kind in einem Netzkorb und wenn sie dasselbe verlassen muss, hängt sie es mit dem Korb in irgend einem Theil des Hauses auf; irgend eine alte Frau oder ein Mädchen übernimmt dann die Bewachung. Um das Kind in Schlaf zu wiegen, wenn es keine Ruhe finden kann, geben sie dem Korb eine schwingende Bewegung, die das Kind einschläfert und Fliegen und Muskitos fernhält.

Die Männer schlafen oft in Hängematten, unter denen sie ein Feuer unterhalten, um die Muskitos zu vertreiben und die Feuchtigkeit der Luft zu beseitigen. Die Häuptlinge und ihre Kinder werden im Orte beerdigt, im Angesicht ihres Hauses, nicht unter demselben und die Gräber durch eine Umzäunung vor den im Orte zahlreichen Schweinen und Hunden geschützt. Auf zwei Gräbern sah ich einige Farrenkräuter gepflanzt. Der Sohn eines Häuptlings starb, während ich im Orte anwesend war; er war ungefähr fünf Jahre alt und wurde nach wenigen Stunden dem Hause seines Vaters gegenüber beerdigt. Als das Grab wieder zugeworfen war, weinten beide Eltern und legten sich, als Aeusserung ihres grossen Schmerzes, nieder auf das Grab. Tage und Nächte hindurch ass und schlief die Mutter nicht und zündete ihr Feuer an neben dem Grabe, ein Trauerlied singend, das immer mit den Worten endete: „Kehre zurück, kehre zurück!“ Einen der Häuptlinge fragte ich, ob der Knabe todt sei. Seine Antwort war: „Nein, er hat sich schlafen gelegt.“ Eine andere Auskunft habe ich nicht erhalten können; so kann ich nicht sagen, ob sie an einen zukünftigen Zustand glauben oder nicht. Soweit ich mich davon überzeugen konnte, scheinen sie Idole oder Zaubermittel nicht zu verehren oder irgend welchen religiösen Aberglauben zu besitzen.

Sprechen, Lachen und Tanzen ist bei ihnen ungemein beliebt. Oeffentlich zu sprechen, lieben sie; an den Abenden und während der Nächte hörte ich oft vom Marea aus, wie ein Redner das Ereigniss des Tages in stundenlanger Rede erörterte und nicht bevor er geendet hatte, antwortete ihm irgend Einer. Die Frauen bemühen sich auch, es den Männern

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

gleich zu thun, diese letzteren aber werden dessen rasch überdrüssig und setzen ihm ein Ende. Die Frauen von Naiabui sind nicht so kräftig wie die der anderen Dörfer, welche ich besucht habe. Streitigkeiten sind nicht selten, wenn aber der Zwist vorüber ist, sind sie ebenso freundschaftlich wie zuvor und hegen keinen weiteren Groll gegeneinander. Die Bewohner stehen auf freundschaftlichem Fusse mit denen der benachbarten Orte und geben sich gegenseitig Mittagessen und Tänze, die entweder nach gewissen wichtigen Ereignissen oder bei Gelegenheit erfolgreicher Jagden und Fischfänge stattfinden. Während ich mich zu Naiabui aufhielt, luden die Bewohner Bioto's die von Naiabui auf ein grosses Gastmahl, weil sie eine Fülle von Fischen gefangen hatten. Es war die Erwiderung eines Mahles, welches früher die Bevölkerung Naiabui's gegeben, als sie eine erhebliche Anzahl Känguruh's getödtet hatte. Bei diesen Gelegenheiten erscheinen sie in voller Toilette, geschmückt mit ihren schönsten Zierrathen. Diese bestehen in den Federn der Paradiesvögel, reichen Halsbändern aus Perlmutter und weissen Conchylien, künstlichen aus Federn verschiedener Vögel hergestellten Blumen, Muscheln und Schildpatt, auch in dem hochgeschätzten weissgespitzten Schwanz des Cuscus (Dactylopsila trivirgata). Ihr ganzer Schmuck ist so anmuthig und harmonisch angebracht, dass er einen angenehmen Eindruck macht. Die Tänze werden hauptsächlich von den Männern ausgeführt, doch werden auch die Frauen zugelassen. Das Antlitz einander zugewandt, stehen sie in Reihen und begleiten die Bewegungen des Körpers mit Tönen der Trommel, so dass man sich des Ula-Ula der Sandwich-Insulaner erinnert. Indessen liegt in ihren Tänzen nichts Unschickliches. Die Knaben üben sich im Speerwerfen fast täglich; die Söhne der Häuptlinge führen bei diesen Gelegenheiten an und leiten alle Bewegungen. Ihre Feinde kommen aus dem Inneren, denn es ist nicht lange her, dass der alte Ort Naiabui, welcher ungefähr eine Meile von dem heutigen entfernt lag, durch einen Haufen Bergbewohner zerstört wurde, bei welcher Gelegenheit einige der Bewohner massacrirt wurden. Etwa zehn Meilen im Osten von Naibui [so im Text, was ich für einen Druckfehler

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

halte. O. S.] liegt auf den Hügeln ein kleiner Ort, in dem sich die Eingeborenen nur aufhalten, wenn sie auf der Känguruhjagd sind. Dieser Ort heisst Purah. Noch fünf Meilen weiter auf einem hohen Hügel liegt ein Marktplatz, dessen ich bereits vorhin kurz erwähnte. Er besteht aus einem grossen kreisrunden Raum, von allem Gras, Bäumen u. s. w. gereinigt. Hier kommen die Bewohner der Orte, bis zu funfzehn und zwanzig Meilen entfernt, zu gewissen Jahreszeiten zum Handel zusammen. Ich sah einen Haufen Cocosnüsse dort zurückgelassen, deren zehn Meilen entfernt wohnender Besitzer ruhig auf die Eröffnung des Marktes wartete. Es war keine Gefahr, dass sie ihm gestohlen werden könnten — und dennoch nennen wir diese Menschen Wilde!

Meauri, Mou und Erine sind drei bedeutende Orte für ein Land wie Neu-Guinea und müssten richtiger Städte genannt werden. Anderthalb Meilen von der Westseite der Mündung des Nicuraflusses, findet sich unter Mangroven ein breiter Wasserlauf, der wenige Meilen aufwärts sich in zwei theilt; der breiteste Arm scheint vom Osten, der kleinere vom Norden zu kommen. Ich nehme an, dass der breitere Arm sein Wasser aus dem Armama- [so im Text, doch wohl Amama. O. S.] Flusse bezieht. Auf dem schmaleren Arme kommen wir, einige Meilen aufwärts, zum Orte Meauri, auf dem rechten Ufer des Laufes gelegen. An diesem Punkt ist das Wasser noch salzig. Siebenzig bis achtzig Häuser bilden den dichtbevölkerten Ort. Grosse Cocospalmen waren zahlreich und verliehen der Landschaft ein malerisches Gepräge. Mehrere prachtvoll ausgestatte Marea's sind daselbst vorhanden. Nach einem Marsch von zehn Minuten durch reiche Pflanzungen treffen wir in Mou ein, einem Ort, der durch die Zahl seiner Einwohner, die Grösse der Häuser und Marea und des bei ihrer Ausschmückung gezeigten Geschmacks bei weitem jeden früher in Neu-Guinea von mir gesehenen übertrifft.

Die Häuser stehen in zwei Reihen an jeder Seite einer langen und breiten, mit weissem Sand bestreuten Strasse. Auch hier erhöhte eine Anzahl Cocospalmen die Schönheit der Scenerie. Grosser Wechsel im Geschmack zeigte sich an den Häusern und Marea's. Einige ähnelten einem gekenterten

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Boot, welches in der Mitte und hinten auseinander gegangen ist; etwas einem Schiffsschnabel ähnliches springt oberhalb des Einganges vor, geschnitzt und geschmückt mit langen, verschiedenfarbigen Grasfransen. Die Häuser erheben sich meistens etwas über den Erdboden, indem sie auf grossen Baumstämmen stehen, welche die Stelle von Säulen vertreten; diese Stämme sind geschnitzt und weiss und schwarz bemalt, auf mehreren derselben habe ich die Figur einer Iguana geschnitzt gesehen. [D'Albertis giebt nicht an, ob er diese Schnitzbilder auf eine bestimmte Reptiliengattung oder Art beziehen zu dürfen glaubt. O. S.] Im Inneren sah ich roth und weiss angemalte alte Schilde, Speere und andere Waffen. An der Vorderseite befinden sich ein oder zwei Plattformen, von denen Stangen emporragen, die Gewinde aus Grasfransen, Schweinsschädel, Casuarknochen und Fische tragen. In einem sah ich auch eine rohe Figur, welche einen Mann darstellte, dessen Füsse und Hände den Füssen eines Vogels glichen. In dem Marea, in welchem ich empfangen wurde, sah ich an mehreren Stellen theils sitzend, theils fliegend dargestellte weiss und schwarze Tauben, geschnitzt aus einem Stück Holz und bedeckt mit bemaltem Zeug (tapuna); diese sollten offenbar eine Nachahmung der als Carpophaga spilorrhoa bekannten Taube sein.

Jedes Marea trägt seinen eigenen Namen. Zu Mou bemerkte ich, dass die Todten unter den Häusern beerdigt und die Gräber durch einen dichten Zaun geschützt wurden; aber ich sah auf den Gräbern keinen Schmuck, der dem Verstorbenen zugehört hatte, keine Art von Lebensmitteln oder Waffen. In diesem Orte haben die Frauen die höchste Gewalt und bedienen sich ihrer auch. In Folge meiner Ankunft zogen sich einige der Frauen wie zu einem Feste an und eines Häuptlings Tochter — eine gründliche Coquette — zierte sich mit all ihrem Schmuck und kam zu mir, bedeckt mit demselben. Den ganzen Tag ging sie einher, stolz wie ein Pfau, alle ihre gewichtigen Zierrathe zur Schau stellend. Irgend Einer, der sie zu heirathen Lust hat, muss vorher die Einwilligung ihres Vaters erlangen und diesem dann ein Schwein, zehn Paradiesvogelbälge, ein Halsband aus Alligatorzähnen, ein anderes aus Hundezähnen, einen Armring aus Stücken

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

weisser Muschelschalen und noch einige andere Gegenstände geben, deren Namen ich allerdings gehört habe, die ich aber nicht zu sehen bekommen konnte.

In Folge der starken Bevölkerung, fühlten die Einwohner von Mou sehr den Mangel an zu Pflanzungen geeignetem Lande und da sie ohne Zweifel ein kräftiges Volk waren, erkannten sie die Nothwendigkeit, ihr Gebiet durch Eroberung zu vergrössern. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass dies die Ursache ist, wesshalb sie sich zu Herren von einem Theil der Yule-Insel gemacht haben. Erine, nur fünf Minuten Gehens von Mou, ist ein etwas kleinerer Ort; da er aber den beiden anderen Orten oder Städten in jeder Beziehung entspricht, darf ich ihn ohne weitere Bemerkungen übergehen. Ich glaube nicht, dass das Klima von Ansiedlern günstig gefunden werden wird, da sehr viel sumpfiges Land vorhanden ist.

In geographischer Beziehung ist der Erfolg meiner Reise nicht interessant, da es mir nicht wirklich gelang, in das Innere vorzudringen und dies aus mehrfachen Gründen nicht. Vor allem war geographische Erforschung gar nicht der Zweck meiner Reise: Jeder der zu diesem Behufe in Neu-Guinea reist, muss wohl vollständig auf den Wunsch verzichten, zoologische Sammlungen anzulegen, für die er ungemein viel Gepäck benöthigt, sowohl beim Kommen wie beim Heimkehren. Die Beförderung desselben würde auf unüberwindliche Schwierigkeiten bei jedem Schritte stossen, einerlei ob der Weg durch den Busch oder über die mit langem Gras bedeckten flachen Strecken führt. Die Schwierigkeiten würden nur noch mehr vergrössert werden, wenn man über Wasser, Sümpfe oder Lagunen setzen müsste. Eine grosse Gesellschaft würde den Argwohn der Eingeborenen erregen und nur zur Vermehrung ihrer Verlegenheit, den Gebrauch der Pfade derselben zu vermeiden haben. Eine andere Schwierigkeit kommt hinzu — das Tragen der für die Reise nöthigen Lebensmittel; denn der Reisende darf sich nicht darauf verlassen, Capitän Lawson's Büffel, Wildpret und wilde Ziegen zu finden. Vielleher würde er Hungers sterben, wenn er nicht die nöthigen Lebensmittel mit sich geführt hätte. Ich kann mich irren, aber ich glaube, dass, bis der Erforscher Pferde zu seiner Hülfe

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

verwenden kann, das Innere Neu-Guinea's uns immer noch ein Geheimniss bleiben wird. Die Entdeckung des Baxterflusses ist ohne Zweifel wichtig, aber ich glaube nicht, dass er den Schlüssel zu dem Inneren bietet. Der entfernteste Punkt, den die Entdecker erreicht haben, ist in gerader Linie vielleicht nicht mehr als vierzig Meilen entfernt und eine ebenso weite Entfernung ist schon früher von zu Lande Reisenden im Norden erreicht worden. Während meines letzten Aufenthaltes in Neu-Guinea habe ich keine Ansprüche auf geographische Entdeckungen gemacht; dennoch will ich hier die wenigen Notizen geben, die ich über das besuchte Land gemacht habe. Zuerst will ich auf die Thatsache hinweisen, dass der Nicura oder Ethelfluss zwei Mündungen hat, obgleich von der Expedition des Basilisk nur eine bemerkt worden ist. Die zweite Mündung liegt etwas östlich von der ersten und ist nicht weniger breit, noch tief als diese; sie kann ähnlich wie die erste von Canoes oder kleinen Böten befahren werden und ist ungefähr anderthalb Meilen von der vom Basilisk bemerkten Mündung entfernt.

Der Biota oder Hildafluss ist nur ein kleiner Wasserlauf, der sich in den Ethelfluss etwa drei bis vier Meilen von seiner Mündung ergiesst; er findet seinen Ursprung im Amama wie ich von dem Hügel östlich von Narabui [so im Text, wohl Druckfehler für Naiabui. O. S.] bemerkte und fliesst durch ein breites und ebenes Thal, im Norden begrenzt von dem hohem Zuge von Kobio oder Yuleberg, im Osten von niedrigen Hügeln, welche sich allmählich erheben und bis zur gebirgigen Gegend am Cap Sucklin erstrecken Im Westen wird es von niedrigen Hügeln begrenzt, die bis zur See reichen zwischen Aw-Point und Cape Possession; im Süden auch wird es von niedrigen, hart an der See laufenden, Hügeln eingeschlossen. Nun zum Nicurafluss zurückkehrend, glaube ich, dass ich ihn achtzehn oder zwanzig Meilen weit hinauffuhr und nur Halt machte, als er so schmal wurde, dass das Boot nicht mehr arbeiten konnte. Ich lothete von der Mündung bis an das Ende der Fahrt und fand in der Mündung bei Hochwasser $2^1/_2$ Faden, dann auf einer Strecke von etwa vierzehn Meilen von $2^1/_2$ bis $3^1/_2$ Faden; über diese Entfernung hinauf nahm die Tiefe allmählich ab und an dem entferntesten Punkt den

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

ich erreichte, fand ich bei Niedrigwasser nur zwei Fuss. Meine Lothungen nahm ich alle zehn Minuten.

Die Ufer des Flusses sind bedeckt mit einem schmalen Gürtel von Mangroven und Nipabäumen, hinter demselben sah ich fast immer hohes Gras und Gumbäume (Eucalyptus). Etwa zehn Meilen von der Mündung entfernt machen die Mangroven prachtvollen Nipadickichten Platz, deren herrliche Blätter fast einen Bogen über dem Flusse wölben, gleichzeitig aber ein Hinderniss für die Bootfahrt bilden. Mehrere Male setzte ich über den Amamafluss und fand ihn vier Faden tief und eher noch tiefer. Von einem hohen Hügel bemerkte ich, dass der Amamafluss aus dem Nordwesten kam und in südwestlicher Richtung floss, dann verlor er sich in dem langen, das Thal bedeckenden Gras und verschwand zwischen den Wellen des Landes. Es würde mich nicht überraschen, wenn bei einer Küstenaufnahme, im Westen der Yule-Insel ein neuer Fluss entdeckt würde, von dem sich dann wie ich glaube, herausstellen wird, dass es der Amama ist. In dieser Meinung hat es mich bestärkt, dass ich am Strande bei Aw-Point, vermischt mit dem Sande eine grosse Eisenablagerung [iron deposit, doch wohl ohne Zweifel Magneteisensand. O. S.] gesehen habe, die gewiss von einem Fluss dort abgesetzt worden war. So halte ich mich überzeugt, dass der Wasserlauf, dessen ich auf dem Wege nach Mou gedachte, sich aus dem Amama abzweigt. Der Boden dieses breiten Thales ist ohne Zweifel fruchtbar, da ich reiche Pflanzungen darin gesehen habe, während die Hügel uncultivirt und mit langem Gras bedeckt sind; augenblicklich sind dieselben unbewohnt und könnten vielleicht gute Weiden zur Viehzucht gewähren, da das Land zu allen Jahreszeiten reich mit Wasser versehen ist. Die Eingeborenen sind mit Gold, Silber oder irgend einem anderen Metall nicht bekannt; sie befinden sich noch in der Steinzeit, gehen aber in das Eisenalter über, da es ihnen gelungen ist, im Tausch und als Geschenke von Besuchern fast eintausend Messer und gegen zweihundert Beile zu erhalten. Werden sie das goldene Zeitalter erreichen, bevor sie vernichtet werden? Sie aus ihrem Land zu treiben, welches das

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

geeignetste für eine Colonisation ist, würde mit ihrer Vernichtung gleichbedeutend sein.

Ich bin der Meinung, dass eine Regierung, welche Neu-Guinea annectiren würde, mehr die Politik der Holländer im Colonisiren, als die der Engländer befolgen müsste. Die Holländer erheben die Eingeborenen eines Landes, welches sie colonisiren, zur Höhe eines civilisirten Volkes und ich möchte dies das System der Vereinigung nennen; während die englische Weise meistens, wenn nicht immer, die der Ersetzung ist. Obgleich diese letztere vom Standpunkte des Eigennutzes vielleicht als die geeignetere erscheint, würde vom Gesichtspunkt der Menschenliebe aus, erstere vorzuziehen sein. So intelligent, thätig und ausdauernd, wie die Eingeborenen in diesem Theil des Landes es sind, könnten sie in kurzer Zeit ein bedeutendes Volk werden, mit welchem man eine für beide Theile vortheilhafte Freundschaft auf die Dauer schliessen könnte, vortheilhaft für uns, indem wir die vorausgesetzten Producte des Landes erhielten, und für sie, indem sie ihre Erzeugnisse gegen europäische Manufacturen umtauschen könnten. Der Erfolg hängt von dem ersten Eindruck ab, welchen die anfänglichen Ansiedler auf die Eingeborenen machen werden; denn wenn die Zeit der Colonisation für Neu-Guinea gekommen sein wird, muss es die Pflicht der Regierung, die es annectirt, sein, an dem Tage der Ankunft der Ansiedler eine Oberaufsicht über das Land einzurichten, um solche Angriffshandlungen zu verhindern, wie sie nur zu häufig in der Geschichte der Civilisation vorkommen und verhängnissvolle Folgen für beide Theile, immer aber die vollständige Vernichtung der Eingeborenen zur Folge haben. Die Missionsstationen bilden gewiss mächtige Mittel zur Versöhnung der Eingeborenen mit den neuen Ankömmlingen, aber sie können nie die Schiedsrichter abgeben, da sie in diesem Falle beiden Parteien zum Opfer fallen würden. Die Wahl des ersten Lenkers müsste höchst sorgfältig getroffen werden. Er muss frei von irgend einem Racenvorurtheil sein und machtvoll genug, um zur rechten Zeit handeln zu können ohne Rücksicht auf die Farbe des Ausschreitenden. Endlich komme ich zu der Schlussfolgerung, dass die Colonisation des Landes

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

leicht sein würde, wenn die Eingeborenen erkennen würden, dass ihre Personen und ihr Eigenthum geschützt werden sollten. Nach der geringen Erfahrung, die ich mir erworben habe, glaube ich, dass sie freudig Fremde als Ansiedler in ihrem Lande willkommen heissen werden, durch die sie viele Vortheile geniessen können.

In einem Anhang zu dieser Mittheilung sagt Herr D'Albertis:

Wenn er angegeben habe, dass er dreissigtausend bis fünfunddreissigtausend Käfer gesammelt habe, er jetzt hinzuzufügen wünsche, dass davon zweitausend Exemplare bei Somerset in Nordaustralien [Name der Ansiedlung am Cap York. O. S.] in den Monaten Januar und Februar gesammelt worden seien. Auch mehrere der Reptilien seien an demselben Platze gefangen worden. Er erwähnt ferner, dass die bei Somerset gefangenen Insekten bereits in Italien untersucht worden seien und dass man viele derselben als neu und unbeschrieben, manche auch als äusserst selten erkannt habe. Auch sei mit Bezug auf Naiabui zu erwähnen, dass er daselbst zwei Frauen an Elephantiasis habe leiden sehen und dass die Blattern in der dortigen Gegend unter dem Namen Maoni bekannt seien. [Sollte dies die mit Fieber verbundene, Blattern-ähnliche Ausschlagkrankheit sein, die den Eingeborenen von Neusüdwales als Tunna-Tunna bekannt ist und kein eingeführtes Leiden zu sein scheint? G. B.]

Ich glaube annehmen zu dürfen, dass von den Namen:

Trangeriebay,		Orangeriebay,
Biota,		Bioto,
Armama,		Amama,
Naiabui,	Naibui,	Naribui,

nur einer der richtige, die anderen durch Druckfehler entstanden sein werden. Eingedenk einer Aeusserung von Herrn Dr. A. B. Meyer (Vögel von Neu-Guinea und der Geelvinksbai. Sechste Mittheilung. 1874, pag. 35.) dass das Wort „Myfor" bei Wallace ebensowohl für Mysore als für Mafoor stehen könne, habe ich aber alle so stehen lassen, wie ich sie vorgefunden. O. S.

©© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Nachschrift.

Während das Vorstehende gedruckt wurde, ging mir die Nummer der „Nature“ vom 2. März dieses Jahres zu. In derselben finde ich die traurige Mittheilung, dass das Schiff auf welchem D'Albertis seine 35,000 Insekten und 700 Reptilien von Somerset abgesandt hatte, untergegangen ist. So ist wieder einmal ein unendlicher Schatz, gewonnen durch unermüdete und gefahrvolle Anstrengung, eine Quelle reichen wissenschaftlichen Gewinnes verloren gegangen. Zum Glück sind die Vogelbälge nicht mit demselben Schiffe abgegangen, man darf daher hoffen, dass diese glücklich nach Europa gelangen werden. Möchte es dem kühnen Forscher gegönnt sein, auf einem wiederholten Besuch jener Gegenden eine solche Sammlung zum zweiten Male herzustellen. O. S.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Verhandlungen des Vereins für Naturwissenschaftliche Unterhaltung zu Hamburg

Jahr/Year: 1876

Band/Volume: 2

Autor(en)/Author(s): Semper Otto

Artikel/Article: D'Albertis brieflich Mittheilungen über Neu-Guinea 64-94